

Teil IV – Nachhaltige Lebensführung in gemeinschaftlichen Wohnprojekten

Nachdem in den vorigen Teilen die normativ-theoretische Sensibilisierung in Bezug auf das Nachhaltigkeitskonzept und die analytisch-theoretischen Sensibilisierung hinsichtlich des praxistheoretisch erweiterten Konzeptes einer gemeinschaftlichen Lebensführung vorgestellt wurden, wird nun die Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten analytisch in den Blick genommen. Hierzu werden zu Beginn noch einmal genauer Forschungsdesign und Vorgehen (Kapitel 12) sowie die Fallstudien (Kapitel 13) vorgestellt. Anschließend erfolgt die Analyse in drei Schritten. Zunächst wird eine Annäherung an die ökologischen und sozialen Auswirkungen der Lebensführung mithilfe verschiedener standardisierter Indikatoren vorgenommen (Kapitel 14). In einem zweiten Schritt werden die Arrangements und Praktiken der Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten in unterschiedlichen Praxisbereichen hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit analysiert (Kapitel 15) sowie die Wechselwirkungen der Lebensführung mit der sozialökologischen Umwelt herausgearbeitet (Kapitel 16). Abschließend werden aus den Analysen in den unterschiedlichen Praxisbereichen zentrale Faktoren nachhaltiger Lebensführung destilliert und auf diese Weise zu einer theoretischen Perspektive verdichtet, die bestehende Ansätze integriert und erweitert (Kapitel 17).

12. Forschungsdesign und Vorgehen

Um die Praktiken der Lebensführung in gemeinschaftlichen Wohnprojekten sowie deren Transformationspotenziale zu untersuchen, wurden zwei Projekte im Rahmen von empirischen Fallstudien intensiv begleitet und analysiert. Beide teilen einen gemeinsamen urbanen Raum, unterscheiden sich aber sowohl hinsichtlich ihrer Größe und der Zusammensetzung der Bewohner*innen als auch hinsichtlich ihrer ideologischen Ausrichtung deutlich voneinander (vgl. Kapitel 13). Durch die Analyse dieser unterschiedlichen gemeinschaftlichen Wohnprojekte war es möglich, die dadurch entstehende Varianz zu nutzen, um verschiedene Einflussfaktoren auf die Lebensführung reflektiert zu untersuchen (vgl. Alheit 1999: 12f.). Da-

bei zeichnet sich die vorliegende Untersuchung insbesondere dadurch aus, dass sie den Blick eben nicht auf sozial-ökologische Vorzeigeprojekte richtet, wie es in vielen anderen Untersuchungen zum Nexus von gemeinschaftlicher Lebensführung und Nachhaltigkeit der Fall ist (vgl. Kapitel 2), sondern vermeintlich »durchschnittliche« und »normale« Projekte in den Blick nimmt, um den Blick auf die Bedeutung gemeinschaftlichen Wohnens für eine sozial-ökologische Transformation, auch jenseits vermeintlicher »Pioniere des Wandels« (WBGU 2011: 256), richten zu können. Dies bedeutet zugleich freilich nicht, dass die Diskurse um Nachhaltigkeit und sozial-ökologischen Wandel nicht auch in diese Projekte Eingang gefunden hätten, sie werden jedoch nicht explizit als Ziel des Zusammenlebens formuliert.

Die methodologische Grundlage der Untersuchung bildet, wie bereits in der Annäherung an die Problemstellung der Untersuchung dargelegt (vgl. Kapitel 3.3), die Grounded Theory in der Tradition von Anselm Strauss (vgl. Strauss 1994, Breuer et al. 2018). Diese ermöglicht einen variablen Forschungsprozess, in dessen Verlauf einzelne Forschungsfragen, Erhebungsmethoden sowie die Auswahl relevanter Daten immer wieder angepasst und rejustiert werden können. Das Forschungsprojekt profitiert von diesem Vorgehen, da auf diese Weise Synergien zwischen Exploration und Analyse, Empirie und Theorie ausgeschöpft werden können und ein umfassendes Bild der gemeinschaftlichen Lebensführung in den Projekten und ihrer Bedeutung für eine nachhaltige Entwicklung gezeichnet werden kann.

Im folgenden Abschnitt werden zunächst die verschiedenen Formen der Datenerhebung diskutiert, bevor darauf aufbauend das Forschungsfeld und der Feldzugang vorgestellt werden. Abschließend werden Fragen der Forschungsethik und der Rolle des Wissenschaftlers im Feld zwischen Teilnahme und Beobachtung thematisiert.

12.1 Datenerhebung und -auswertung

Die Wahl der Erhebungsmethoden erfolgte flexibel anhand der Anforderungen und der forschungspraktischen Möglichkeiten im Verlauf des Forschungsprozesses. Dabei wurden, entsprechend des Postulats »all is data« (Glaser 2007: 57), verschiedene Datenformen für die Analyse fruchtbar gemacht. Auch wenn die Grounded Theory eine gewisse Affinität zu qualitativen Methoden der Datenerhebung, wie etwa qualitativen Interviews, oder auch stärker ethnografischen Methoden wie teilnehmenden Beobachtungen und informellen Gesprächen besitzt, ist auch eine Kombination mit quantitativen Daten durchaus möglich, wenn sie zur Bearbeitung der Forschungsfragen beitragen (vgl. Strauss 1994: 22, Alheit 1999: 11).¹

1 Gleiches gilt auch für praxistheoretische Analysen. So argumentiert Shove (2015) im Unterschied zu anderen Autor*innen (z.B. Schäfer/Daniel 2015: 39ff.) es gäbe keine spezifische pra-

In diesem Sinne wurden im Rahmen der vorliegenden Studie verschiedene Formen der Datenerhebung trianguliert.² Diese reichen von Dokumentenanalysen, über teilnehmende Beobachtungen und qualitative Interviews bis hin zu standardisierten Annäherungen im Sinne einer »Nachhaltigkeitsmessungen« der Lebensführung. Letztere sind erforderlich, um die konkreten ökologischen und sozialen Auswirkungen der Lebensführung in den Blick zu nehmen und damit auf die Leerstellen der Nachhaltigkeitsforschung und der klassischen Umweltbewusstseins- und Umweltverhaltensforschung zu reagieren (vgl. Kapitel 7). Die Auswertung der Daten erfolgte nach den oben beschriebenen Prinzipien und mithilfe der Kodierverfahren der Grounded Theory³. Die unterschiedlichen Datenformate wurden mit dem Statistikprogramm SPSS sowie der qualitativen Analysesoftware MaxQDA integriert und ausgewertet.

12.1.1 Dokumentenanalysen

Eine erste Datenquelle der Untersuchung bilden öffentlich zugängliche Dokumente aus dem Forschungsfeld, aber auch interne Dokumente aus den untersuchten Wohnprojekten. Dazu gehören neben Zeitungartikeln, Blogbeiträgen und öffentlichen Dokumenten der Stadt sowie der städtischen Wohnungsbaugesellschaft insbesondere die Internetpräsenzen der unterschiedlichen Wohnprojekte im Forschungsfeld sowie – im Projekt Rosengärten – die dem Forscher während der Feldphase bereitgestellte interne E-Mail-Kommunikation des Wohnprojektes.

Dokumentenanalysen spielten insbesondere in der Anfangsphase des Forschungsprojektes eine große Rolle, da sie einen niedrigschwelligen Einstieg in das Forschungsfeld ermöglichten und auf diese Weise ein erster Überblick erarbeitet

xistheoretische Methodologie. Vielmehr hänge die gewählte Methode und damit auch die ausgewählten Daten – wie auch in anderen Untersuchungen – von der Forschungsfrage ab.

2 Zu Begriff und Konzept der Triangulation vgl. Flick 2011: 11ff.

3 Im Rahmen der Grounded Theory werden drei Formen des Kodierens unterschieden: das offene Kodieren, das axiale Kodieren und das selektive Kodieren (vgl. in der Folge Strauss 1994: 56ff. und 90ff.). Das offene Kodieren zielt darauf ab, das Material aufzubrechen. Dabei werden die Daten Zeile für Zeile analysiert und auf diese Weise erste, provisorische Konzepte und Dimensionen identifiziert sowie eine Reihe von Fragen generiert (vgl. ebd.: 57ff.). Das axiale Kodieren geht einen Schritt weiter und kodiert intensiv einzelne Kategorien hinsichtlich ihrer zentralen Dimensionen, Subkategorien und ihrer Verbindung zu anderen Kategorien (vgl. ebd.: 62). Das selektive Kodieren fokussiert schließlich auf die am Material entwickelten Schlüsselkategorien, die die Grundlage der entstehenden Theorie bilden. Dementsprechend werden die Codes und Kategorien, die erarbeitet wurden, systematisch hinsichtlich ihrer Beziehung zu den Schlüsselkategorien untersucht und auf diese ausgerichtet (vgl. ebd.: 63f.). Auch wenn der Forschungsprozess immer mit dem offenen Kodieren beginnt und mit dem selektiven Kodieren seinen Abschluss findet, können alle drei Formen des Kodierens zu jedem Zeitpunkt der Untersuchung relevant werden und entsprechend des Forschungsinteresses variabel eingesetzt werden (vgl. ebd.: 53).

werden konnte. Doch auch in der Folge stellten sich Dokumente immer wieder als wichtige Datenquelle heraus. Mit der Zeit verschob sich der Fokus dabei jedoch, ganz im Sinne der sukzessiven Fokussierung der Untersuchung im Rahmen der Grounded Theory, von den öffentlich zugänglichen auf interne Dokumente der untersuchten Wohnprojekte. Diese waren insbesondere gegen Ende des Forschungsprozesses von großer Bedeutung, da sie es zum einen ermöglichten, die beobachtete Praxis mit den (öffentlichen) Selbstdarstellungen der Projekte abzugleichen und zum anderen in Form der internen E-Mail-Kommunikation wichtige Bezugspunkte für die Analyse der internen Diskurse innerhalb der Wohnprojekte bildeten. Die Analyse der Dokumente erfolgte dabei zunächst offen. Im Laufe der Zeit wurden sie dann immer stärker in den Kodierprozess der Grounded Theory eingebunden und mittels der Kodierverfahren der Grounded Theory intensiv analysiert.

12.1.2 Teilnehmende Beobachtungen und informelle Gespräche

Ein weiteres Bündel an Erhebungsmethoden, die für die Untersuchung genutzt wurden, ist den ethnografischen Forschungsmethoden zuzuordnen, wie etwa teilnehmende Beobachtungen und informelle Gespräche. Ethnografische Methoden beruhen auf der »einfache[n], aber nicht voraussetzungslosen Grundidee, Menschen in ihren situativen oder institutionellen Kontexten beim Vollzug ihrer Praktiken zu beobachten [...], [so dass] die Leser*innenschaft ein Bild von diesen Praktiken oder Lebensformen gewinnen kann« (Breidenstein et al. 2015: 7). In dieser Hinsicht entspricht eine ethnografische Herangehensweise dem formulierten Forschungsinteresse in besonderer Weise. Für die vorliegende Untersuchung wurde die Perspektive jedoch im Sinne des sich entwickelnden sensibilisierenden Konzeptes dahingehend modifiziert, dass weniger die Menschen und ihre Interaktionen, sondern vielmehr die Praktiken selbst in den Mittelpunkt gerückt wurden. Dies impliziert unter anderem eine stärkere Berücksichtigung von Materialitäten, Regeln und sozialen Institutionen, die als konstitutive Elemente der sich vollziehenden Praktiken und damit der Lebensführung definiert werden können (vgl. Teil III). Diese Perspektivenverschiebung wurde durch eine entsprechende Modifikation des Kodierparadigmas für den Auswertungsprozess im Rahmen der Grounded Theory auch in der Analyse der Daten verankert.

Die Erhebungen wurden im Laufe des Forschungsprozesses mithilfe von Feldnotizen, Beobachtungsprotokollen und (Audio-)Memos dokumentiert und auf diese Weise für die weitere Analyse verfügbar gemacht. Darüber hinaus wurden im Rahmen der ethnografischen Feldaufenthalte auch immer wieder Textartefakte (vgl. Breidenstein et al. 2015: 92), wie etwa der Inhalt von Schwarzen Brettern oder Ausschreibungen für neue Mitbewohner*innen, aufgelesen und in die Analyse integriert (vgl. auch Kapitel 12.1.1). Die so generierten Daten bildeten neben

den qualitativen Interviews das Rückgrat der Analyse der gemeinschaftlichen Lebensführung in den Wohnprojekten. Der mithilfe der ethnografischen Erhebungsmethoden generierte Datenkorpus umfasst insgesamt acht umfassende Tagesprotokolle, die den Aufenthalt als Mitbewohner im Projekt Gereonsplatz dokumentieren, zehn Beobachtungsprotokolle, insbesondere der teilnehmenden Beobachtungen im Projekt Rosengärten, sieben Audiomemos, in denen wichtige Gedanken und Beobachtungen festgehalten wurden, sowie eine große Anzahl an schriftlichen Memos und Textartefakten.

12.1.3 Qualitative Interviews

Qualitative Interviews bilden einen weiteren zentralen Baustein der Empirie der vorliegenden Untersuchung. Um zu Beginn der Forschung einen ersten Einblick in das Wohnprojekt Gereonsplatz und die soziale Praxis der Bewohner*innen zu erhalten, wurde in einem ersten explorativen Interview mit einer Bewohnerin mit dem innovativen Konzept eines *raumorientierten Interviews* experimentiert. Dabei handelt es sich um eine speziell für das Forschungsvorhaben entwickelte, offene und raumorientierte Variante des Leitfadeninterviews. Grundlage des raumorientierten Interviews bildet die Überlegung, dass soziale Praktiken der Lebensführung einen starken Bezug zu sozio-materiellen Räumen aufweisen. So sind beispielsweise soziale Praktiken des gemeinsamen Kochens und Essens an Räume, wie Küchen oder Wohnzimmer gebunden. Ähnlich verhält es sich bei anderen gemeinschaftlichen Aktivitäten. Dabei ermöglichen Räume soziale Praxis, schränken sie aber zugleich auch ein (z.B. wenn nicht genug Platz ist, damit alle gemeinsam essen können).

Um der Bedeutung der Räume gerecht zu werden und den Interviewten den kognitiven Zugriff auf Erinnerungen und Praktiken, die mit den Räumen verbunden sind, zu erleichtern, werden die Fragen beim raumorientierten Interview nach einem kurzen Einstieg immer in den Räumen gestellt, auf die sie sich beziehen. Der*die Interviewer*in lässt sich dabei von dem*der Proband*in das Projekt zeigen und stellt seine*ihre Fragen jeweils raumorientiert anhand eines Leitfadens. Die Grundidee besteht somit darin, durch räumlich-materielle Stimuli Aussagen über konkrete Praktiken und ihre sozio-materielle Einbettung anzustoßen. Ein weiterer großer Vorteil des raumorientierten Interviews besteht – insbesondere zu Beginn eines Forschungsvorhabens an einem noch unbekannten Ort – darin, dass seinem Rahmen eine Menge Informationen über die Projekte gesammelt und Einblicke in verschiedene Räume ermöglicht werden, die im Rahmen sonstiger Beobachtungen nur selten betreten werden (z.B. Keller und Speicher). Diese Einblicke erwiesen sich im Laufe dieser Untersuchung als kostbare Daten für die Analyse.

Obwohl mithilfe des raumorientierten Interviews eine ganze Reihe von interessanten Daten generiert werden konnten, erwies es sich als insgesamt zu auf-

wendig, um es bei allen Interviews anzuwenden. Aufgrund der sich abzeichnenden Potenziale erscheint es jedoch durchaus zielführend, sich in der Zukunft mit der Weiterentwicklung dieses Interviewkonzeptes zu befassen und auf diese Weise auch die Methodendiskussion in qualitativen Sozialforschung im Allgemeinen und der praxistheoretischen Forschung (vgl. z.B. Schäfer et al. 2015, Hui/Schäfer o.J.) im Speziellen zu befruchten.

Bei den weiteren Interviews wurde, auch auf Grundlage forschungspragmatischer Überlegungen, auf den ständigen Wechsel der Räumlichkeiten verzichtet. Infolge der Erfahrungen mit dem raumorientierten Interview wurde jedoch darauf geachtet, dass die Interviews immer in den Projekten selbst stattfanden und immer in Räumlichkeiten, in denen sich die interviewten Personen regelmäßig aufhalten. Dies war auch deswegen sinnvoll, da es auf diese Weise möglich war, im Projekt Rosengärten Einblicke in die Wohn- und Lebenssituation der Interviewten zu bekommen und diese in den weiteren Analysen zu berücksichtigen. Die Interviews wurden dabei insgesamt offen gestaltet. Es existierte zwar ein Leitfaden, dieser wurde jedoch flexibel an den Verlauf des Interviews angepasst, sodass es möglich war, interessante Aspekte zu vertiefen und die Fragen im Verlauf der Forschung, ganz im Sinne des Theoretical Samplings, dem sich verdichtenden Forschungsinteresse, anzupassen. Bei den Fragen wurde darauf geachtet, sowohl die Ebene der konkreten Lebensführung, als auch die Ebene ihrer Bedeutungen zu berücksichtigen. Neben dem Leben in den Projekten wurden darüber hinaus auch die Einbindung ins Viertel und die Stadtgesellschaft und die Verbindungen zu anderen Wohnprojekten im Forschungsfeld thematisiert, um entsprechende Wechselwirkungen zu erfassen.

Die Interviews wurden in beiden untersuchten Wohnprojekten mit allen Personen durchgeführt, die sich dazu bereit erklärten, um einen möglichst umfassenden Überblick über die Projekte und die unterschiedlichen Perspektiven, Praktiken und Diskurse zu erlangen. Dabei wurden die Bewohner*innen zunächst angefragt, wenn keine Rückmeldung erfolgte, wurde noch zwei Mal nachgefragt, um die Ausschöpfungsquote zu erhöhen. Insgesamt konnten neun Interviews in dem Projekt Gereonsplatz und zwölf Interviews in dem Projekt Rosengärten realisiert werden. Während damit im Projekt Gereonsplatz knapp die Hälfte der Bewohner*innen interviewt werden konnten, lag der Anteil beim Projekt Rosengärten bei etwas mehr als einem Drittel der erwachsenen Bewohner*innen, wodurch eine Vielzahl von unterschiedlichen Perspektiven auf die gemeinschaftliche Lebensführung in den Daten erfasst werden konnte. Durch die Kombination der qualitativen Interviews mit den zuvor beschriebenen ethnografischen Erhebungsmethoden und den Dokumentenanalysen wurde die Lebensführung in den Wohnprojekten somit aus unterschiedlichen Blickwinkeln fokussiert, was im Sinne einer »Ethnografischen Collage« (vgl. Friebertshäuser et al. 2013: 387) einen umfassender Einblick in die gemeinschaftliche Lebensführung ermöglichte.

12.1.4 Standardisierte Annäherungen an die ökologischen und sozialen Auswirkungen der Lebensführung

Ergänzend zu den ausführlichen offenen Blöcken wurde im Rahmen der geführten Interviews auch eine Reihe standardisierter Daten erhoben, um einerseits weitere Informationen über die soziodemografischen und ideologischen Hintergründe der Bewohner*innen zu erfassen und andererseits mithilfe standardisierter Indikatoren die Nachhaltigkeit der gemeinschaftlichen Lebensführung in den untersuchten Wohnprojekten zu vermessen. Dabei wurden unter anderem Fragebatterien genutzt, die auch in repräsentativen Bevölkerungsumfragen zum Einsatz kommen, um einen Vergleich der Ergebnisse mit der deutschen Bevölkerung zu ermöglichen (vgl. Kapitel 14). Im Rahmen dieses Teils der Interviews wurde dem Fragebogen relativ strikt gefolgt. Es waren aber auch spontane Abweichungen möglich, wenn dies sinnvoll erschien.

Ziel der standardisierten Annäherungen war es, eine realistischere Einschätzung der tatsächlichen Nachhaltigkeitspotenziale dieser Form der Lebensführung zu ermöglichen und auf diese Weise vorschnelle (positive) Zuschreibungen und damit verbundene Fehldeutungen zu verhindern. Die Idee für die Erhebung dieser Daten geht auf die kritische Reflexion der Umweltbewusstseins- und Umweltverhaltensforschung der 1990er und 2000er Jahre zurück, in deren Rahmen die konventionellen Messungen des Umweltverhaltens kritisiert und eine stärker ökologische Erhebung eingefordert wurde (vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001: 106f., zusammenfassend Wendt/Görgen 2017: 127f. und Kapitel 7.1). Um diesem Anspruch genüge zu leisten, wurden verschiedene Indikatoren – sowohl für die ökologische als auch für die soziale Dimension der Nachhaltigkeit der Lebensführung – erhoben.⁴ Eine solche standardisierte Vermessung der Nachhaltigkeit bietet eine wichtige Ergänzung und Referenzfolie für die qualitativen Analysen und bildet zugleich ihre Grundlage, indem alltägliche Fremd- und Selbstzuschreibungen irritiert und überprüft werden können.

12.2 Forschungsfeld, Feldzugang und Fallauswahl⁵

Da für die Nachvollziehbarkeit des Vorgehens auch die Beschreibungen des Forschungsfeldes, des Feldzugangs und der Fallauswahl von entscheidender Bedeutung sind, wird in der Folge auf diese Punkte und die damit verbundenen Fragen eingegangen.

4 Eine umfassende Diskussion der verwendeten Indikatoren findet sich in Kapitel 14.2.

5 Teile dieses Kapitels wurden auf dem 10. interdisziplinären und internationalen DoktorandInnenkolleg Nachhaltige Raumentwicklung (DOKONARA) im Juli 2016 vorgestellt und in dem daraus resultierenden Sammelband veröffentlicht (vgl. Görgen 2018). Sie wurden für den vorliegenden Text überarbeitet und neu eingebettet.

12.2.1 Das Forschungsfeld

Um die Forschungsfragen zu beantworten, wurden zwei gemeinschaftliche Wohnprojekte in den Blick genommen, die einen gemeinsamen urbanen Raum teilen. Durch die skizzierte Methodentriangulation war es möglich, nicht nur die Lebensführung in den Projekten, sondern auch die Vernetzungen untereinander und die wechselseitigen Kontakte der Projekte innerhalb der Stadtgesellschaft in der Analyse zu berücksichtigen. Gleichzeitig wurden auf diese Weise die Kontextbedingungen konstant gehalten, in denen die Projekte eingebunden sind.

Urbane Räume zeichnen sich durch eine spezifische Eigenlogik aus (vgl. Löw 2010: 65ff.). Dem Konzept der Eigenlogik zufolge unterscheiden sich Städte nicht nur im Hinblick auf materielle oder ökonomische Gegebenheiten, sondern auch hinsichtlich des »Ensembles zusammenhängender Wissensbestände und Ausdrucksformen, [durch die] sich Städte zu spezifischen Sinnprovinzen verdichten« (ebd.: 78). Diese Betrachtungsweise sensibilisiert für die Bedeutung der Traditionen und besonderen Voraussetzungen, die in urbanen Räumen aufgrund ihrer spezifischen Logik gelten. Für die Untersuchung war es wichtig, diese zu berücksichtigen und miteinzubeziehen, da sie als soziale Umwelt die Entfaltung und Ausgestaltung der gemeinschaftlichen Lebensführung in den Wohnprojekten beeinflussen und zugleich von ihnen beeinflusst werden (vgl. Görgen/Wendt 2018: 73ff.).

Bei dem urbanen Forschungsfeld der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine deutsche Großstadt, die durch eine große Universität, mehrere Hochschulen und einem damit verbunden hohen Anteil an Studierenden an der Gesamtbevölkerung gekennzeichnet ist. Darüber hinaus ist die Stadt ein wichtiger Dienstleistungs- und Verwaltungsstandort in der Region. In der Stadt existiert eine vitale zivilgesellschaftliche Umwelt- und Nachhaltigkeitsbewegung, die sowohl in studentischen als auch in bürgerlichen Milieus verankert ist. Auch in der Stadtpolitik und der Verwaltung existieren durchaus Sympathien für eine nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung, auch wenn diese immer wieder von vermeintlichen wirtschaftlichen Notwendigkeiten und bestehenden Pfadabhängigkeiten eingeschränkt wird. Im Bereich der Mobilität zeichnet sich die Stadt dadurch aus, dass sie über eine verhältnismäßig gut ausgebaute Fahrradinfrastruktur verfügt. Das Fahrrad ist dementsprechend ein wichtiges Verkehrsmittel. Die Praktik des Fahrradfahrens ist weit verbreitet und Teil der alltäglichen Normalität (fast) aller sozialer Milieus. Im Bereich des Wohnens ist die Stadt, als eine der »Schwarmstädte« (Braun 2014: 1, Hervorhebung im Original) in Deutschland, die sich durch ein konstantes Bevölkerungswachstum auszeichnen, vom Problem des Wohnraummangets betroffen. Insbesondere günstiger und sozial-geförderter Wohnraum ist hart umkämpft und die Preise fürs Wohnen sind in den letzten Jahren stark angestiegen.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung existierten im Forschungsfeld nach eigener Recherche 17 gemeinschaftliche Wohnprojekte. Fünf dieser Projekte richten sich an ältere Menschen und möchten alternatives Wohnen im Alter fördern. Fünf weitere Projekte orientieren sich an Ideen des generationsübergreifenden Wohnens. Zusammen bilden sie somit die Mehrzahl der bestehenden Projekte. Zum Teil sind sie eigenfinanziert, zum Teil durch Investor*innen (unter anderem die städtische Wohnungsbaugesellschaft) gebaut worden. Darüber hinaus finden sich zwei explizit sozial-ökologisch ausgerichtete Projekte, von denen eines eher dem bürgerlichen Milieu entspringt und neben den Wohnungen für die Bewohner*innen auch über eine Biogärtnerei und mehrere Ateliers verfügt. Das zweite Projekt kann einem alternativen Milieu zugeordnet werden und wurde in Kooperation mit dem Freiburger Mietshäusersyndikat realisiert, das Wohnprojekte finanziell unterstützt und in Gemeineigentum überführt (vgl. Mietshäuser Syndikat GmbH 2017). Schließlich existieren zwei Projekte, die aus ehemals besetzten Häusern hervorgegangen sind, ein Frauenwohnprojekt, ein größeres Wohnquartier in einer ehemaligen Arbeiter*innensiedlung und ein Bauwagenplatz. Neben den bereits bestehenden Projekten sind neun weitere in Planung. In einigen Gruppen existieren schon konkrete Pläne zur Umsetzung, andere sind auf der Suche nach einem geeigneten Grundstück oder befinden noch in der Findungsphase. Die größte Schwierigkeit für gemeinschaftliche Wohnprojekte im Forschungsfeld besteht in dem Mangel an geeigneten Grundstücken und Objekten. Die allgemeine Wohnraumknappheit betrifft gemeinschaftliche Wohnprojekte, die zumeist größere, zentrumsnahe Objekte suchen, besonders stark.

Es wird deutlich, dass das Feld der gemeinschaftlichen Wohnprojekte in der untersuchten Stadt vielfältig ist und verschiedene Formen von Projekten mit unterschiedlichen Intentionen und Eigentumsverhältnissen umfasst. Auch in der kommunalen Arena ist das Thema präsent und findet mittlerweile auch politisch stärkere Beachtung. So wurde im etwa vom Rat der Stadt beschlossen, gemeinschaftliche Wohnformen künftig stärker zu fördern. Auf Seiten der Zivilgesellschaft haben sich viele Projekte, die sich noch in der Planungsphase befinden, zu einem Bündnis für Gemeinschaftswohnprojekte (in der Folge *BüGeWo*⁶) zusammengeschlossen, das versucht, Öffentlichkeit für das Thema zu generieren und auf politische Entscheidungen Einfluss zu nehmen.

Als Plattform für die Kommunikation zwischen Stadt und (geplanten) Wohnprojekten hat sich schon vor knapp zehn Jahren ein Netzwerk etabliert, das sich regelmäßig trifft, um aktuelle Entwicklungen rund um das Thema gemeinschaftliches Wohnen und Leben zu diskutieren. Interessant ist dabei, dass sich, ähnlich wie im *BüGeWo*, vor allem in der Planung befindliche Gruppen beteiligen. Es

6 Der Name des Bündnisses wurde, wie auch die Namen der Wohnprojekte (vgl. Kapitel 13), im Sinne der Anonymisierung pseudonymisiert.

scheint, als wären die Projekte sobald sie realisiert wurden nur noch eingeschränkt an einer Vernetzung untereinander und mit der kommunalen Verwaltung interessiert. Darüber hinaus ist festzustellen, dass sich nur bestimmte – zumeist eher bürgerliche – Projekte an dem Netzwerk beteiligen. Alternative Projekte scheinen auf andere Formen der (politischen) Interessenartikulation und Vernetzung zu setzen. So fanden beispielsweise vor einigen Jahren⁷ mehrere Demonstrationen für den Erhalt des alternativen Wohnprojekts Gereonsplatz statt, das aus einem ehemals besetzten Haus hervorgegangen ist.

12.2.2 Feldzugang und Fallauswahl

Ein erster Feldzugang bestand aufgrund vorangegangener Forschungsarbeiten bereits länger zum BüGeWo. Dieser Feldzugang ermöglichte einen ersten Überblick über die gesamte »Landschaft« (Alheit 1999: 10) des Forschungsfeldes. Trotz dieses bestehenden Zugangs verlief der erste Kontakt zu einem bestehenden Wohnprojekt ernüchternd. Die telefonische Anfrage, ob es möglich wäre, das Projekt zu beforschen, wurde von einem der sozial-ökologisch orientierten Projekte im Forschungsfeld mit der Begründung abgelehnt, das Projekt sei ausgelastet, da es regelmäßig Anfragen von Journalist*innen, anderen Gruppen und interessierten Forscher*innen gebe, was die Arbeit innerhalb des Projektes beeinträchtigen würde. Diese Erfahrung ist nicht nur im Kontext gemeinschaftlichen Wohnens, sondern für die Nachhaltigkeitsforschung insgesamt relevant. Es erscheint wichtig, dass interessierte Wissenschaftler*innen Projekte und Initiativen nicht überfordern und auf diese Weise ihr Bestehen gefährden. Dies impliziert auch ein flexibles Forschungsdesign, das es ermöglicht, die Forschungsinteressen der Wissenschaftler*innen und die Bedürfnisse der (oftmals ehrenamtlich engagierten) Menschen in den Wohnprojekten und Initiativen in Einklang zu bringen, was bei zukünftigen Forschungsvorhaben frühzeitig reflektiert werden sollte.

Nach diesem ersten Versuch des Feldzugangs wurde der persönliche Kontakt zu den Wohnprojektinitiativen über die Teilnahme an den städtischen Vernetzungstreffen intensiviert. Auch dieser Zugang war nicht ohne Weiteres möglich, da auf Seiten der Stadt bzw. der Koordinierungsstelle eine gewisse Skepsis hinsichtlich der Forschung bestand, die jedoch in einem persönlichen Gespräch ausgeräumt werden konnte. Neben einem interessanten Einblick in die bestehenden Vernetzungsstrukturen ermöglichte die Teilnahme an den Netzwerksitzungen auch einen Kontakt zu bestehenden Initiativen. Viele der Akteur*innen zeigten eine große Offenheit hinsichtlich des Forschungsvorhabens, sodass der Feldzugang in diesem Milieu gefestigt werden konnte.

7 Im Sinne der Anonymisierung wird im Folgenden auf die Angabe exakter Jahreszahlen verzichtet.

Zeitgleich wurde der Kontakt zu einem der am längsten bestehenden Wohnprojekte im Forschungsfeld, dem alternativen Wohnprojekt Gereonsplatz aufgebaut. Der Zugang erwies sich dabei als sensibel, da zunächst das Vertrauen der Bewohner*innen hinsichtlich des Forschungsprojekts aufgebaut werden musste. Nachdem das Forschungsvorhaben erst schriftlich und später auch persönlich dem Hausplenum vorgestellt wurde, gab das Projekt jedoch schließlich die Zusage für die Beteiligung an der Forschung. Eine wichtige Rolle beim Zugang spielte eine »Gatekeeper[in]« (Breuer et al. 2018: 226), die den Kontakt zu dem Projekt herstellte und als Fürsprecherin der Forschung auftrat. Das Projekt ist für die Forschung aus mehreren Gründen interessant. Zum einen repräsentiert es, als alternatives Wohnprojekt, einen Typus gemeinschaftlicher Wohnprojekte, der in vielen Städten existiert. Diese sind nicht erst in Folge der Debatte um Nachhaltigkeit und eine sozial-ökologische Transformation entstanden, sondern entspringen überwiegend den Alternativbewegungen der 1960er-1980er Jahren und gingen oftmals aus ehemals besetzten Häusern hervor. Sie sind meist links bis linksradikal ausgerichtet und mitunter von politischen Auseinandersetzungen begleitet. Eine explizite gemeinschaftliche Nachhaltigkeitsorientierung des Zusammenlebens existiert nicht. Dennoch spielen Nachhaltigkeit aber insbesondere auch Konsumkritik, Feminismus und Antikapitalismus eine große Rolle für das Selbstverständnis der Bewohner*innen und des Projektes. Darüber hinaus ist das Projekt interessant, da hier ein sehr enges soziales Zusammenleben stattfindet und somit eine hohe soziale Dichte entsteht.

Auch beim Zugang zum zweiten Projekt, dem noch vergleichsweise jungen *Mehrgenerationenwohnprojekt Rosengärten*, einem Wohnprojekt, das von der örtlichen Wohnungsbaugesellschaft in Kooperation mit einer Initiative gegründet wurde, erwies sich eine Gatekeeperin, die in dem Projekt wohnte, als fundamental für den Feldzugang. Sie stellte den ersten Kontakt her und ermöglichte eine Vorstellung des Forschungsvorhabens in der Hausversammlung des Projekts. In der Folge dieser Vorstellung und mehreren Diskussionen über die geplante Feldforschung wurde der Forschung schließlich durch die Bewohner*innen zugestimmt. Als interessant erwies sich dabei die Form der Entscheidungsfindung. Im Gegensatz zu dem alternativen Wohnprojekt wurde die Entscheidung nicht im Konsens, sondern vielmehr mithilfe einer Abstimmung getroffen. Für die Zustimmung zur Forschung war dabei eine Zweidrittelmehrheit notwendig. Das Projekt wurde infolge des Theoretical Samplings ausgewählt, da es sich in vielen Bereichen von dem Projekt Gereonsplatz unterscheidet und auf diese Weise eine Kontrastierung im Sinne der Grounded Theory möglich ist, um die theoretischen Überlegungen zu befruchten. Das Projekt zeichnet sich im Gegensatz zum Projekt Gereonsplatz dadurch aus, dass die Bewohner*innen in getrennten Wohneinheiten leben und sich aus diesem Grund die gemeinschaftlichen Aktivitäten überwiegend auf die Bereiche jenseits der eigenen vier Wände konzentrieren. Dies führt unter anderem zu einer

geringeren sozialen Dichte. Darüber hinaus variieren das Alter der Bewohner*innen sowie der weitere sozio-demografische Hintergrund deutlich stärker. Somit zeichnet sich das Projekt durch eine größere Heterogenität aus. Schließlich repräsentiert es einen weiteren weit verbreiteten Typus gemeinschaftlicher Wohnprojekte: das Mehrgenerationenprojekt. Auch in diesem Projekt findet sich im Selbstverständnis kein expliziter Nachhaltigkeitsanspruch. Dies bedeutet allerdings wiederum nicht, dass Fragen der Nachhaltigkeit keine Rolle spielen. Vielmehr ist auch dieses Projekt in gesellschaftliche Diskurswelten eingebunden und von ihnen beeinflusst. Dennoch lässt sich festhalten, dass Mehrgenerationenprojekte eher als ein Produkt des Demografiediskurses als des Nachhaltigkeitsdiskurses verstanden werden können (vgl. Kapitel 2).⁸

Zusammenfassend waren sowohl der Feldzugang als auch der weitere Feldkontakt immer wieder durch forschungspraktische Herausforderungen gekennzeichnet, die sich aus der Diskrepanz zwischen dem Anliegen einer zeitnahen Umsetzung der Forschung und den mitunter langwierigen Kommunikations- und Entscheidungsprozessen in den Wohnprojekten ergaben. In Reflexion auf diese Schwierigkeiten erscheint es für zukünftige Forschungen zentral, die Langwierigkeit des Feldzugangs schon zu Beginn eines Forschungsprojekts zu berücksichtigen und sehr frühzeitig erste Feldkontakte auszubauen und zu intensivieren, da es viel Zeit in Anspruch nimmt, das Vertrauen der Bewohner*innen zu gewinnen und sie von der Forschung zu überzeugen. Von entscheidender Bedeutung sind dabei Gatekeeper*innen, die den Zugang zu den Projekten ermöglichen, als Ansprechpartner*innen agieren und die Forschungen unterstützen (vgl. Breuer et al. 2018: 226). Trotz dieser Herausforderungen konnten zwei interessante Projekte für die Untersuchung gewonnen werden, die weit verbreitete Formen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens repräsentieren und gerade aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit eine gute Grundlage für eine kontrastierende Analyse bieten. Das variable Forschungsdesign der Grounded Theory erwies sich im Verlauf des Forschungsprozesses als sehr fruchtbar, da es in dessen Rahmen möglich war, flexibel auf die Schwierigkeiten bei Feldzugang und -kontakt zu reagieren.

12.3 Forschungsethik und Reflexion der Rolle im Forschungsprozess

Die Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsprozess ist für Arbeiten mit der Grounded Theory von entscheidender Bedeutung. Dazu gehören nicht nur die Reflexion der Erfahrungen und der eigenen Rolle im Feld, sondern auch die Reflexion der eigenen Person sowie des persönlichen Bezugs zum Forschungsthema und den

8 In den letzten Jahren finden sich erste Ansätze die bisher überwiegend getrennt verhandelten Fragen des Demografie- und Nachhaltigkeitsdiskurses miteinander zu Verknüpfen, um auf diese Weise auf Leerstellen in beiden Diskurse zu reagieren (vgl. z.B. Wendt et al. 2019).

Forschungsobjekten (vgl. Breuer et al. 2018: 111ff.). Dies ist relevant, da der*die Forscher*in in der Grounded Theory nicht einfach als ein*e objektive*r Beobachter*in, sondern als aktives Forschungssubjekt konzipiert wird (vgl. ebd.: 9f. sowie Kapitel 3.3). Auch die Praxis des Forschens selbst ist immer ein Konstruktionsprozess, den es zu reflektieren gilt, da im Rahmen der Forschung, etwa durch Begriffe und Definitionen, immer auch Grenzziehungen vorgenommen werden (vgl. Barad 2003: 815).

Zunächst zur Reflexion von mir als *Forschungssubjekt* und meinem persönlichen Bezug zum Forschungsthema.⁹ Ich bin weiß, männlich, Akademikerkind und verorte mich als politisch links. Hinsichtlich des gemeinschaftlichen Zusammenlebens selbst habe ich vor Beginn der Untersuchung, jenseits der Fachliteratur und sporadischen privaten Kontakten zu Menschen, die in Wohnprojekten leben, nur wenig Erfahrung gehabt. Im Unterschied zu vielen anderen Forscher*innen in diesem Bereich lebe ich selbst nicht in einem Wohnprojekt, einem Ökodorf oder Ähnlichem. Zwar habe ich während meines Studiums lange Zeit in Wohngemeinschaften gelebt, mit größeren Projekten hatte ich bis dato aber keine Erfahrung. Dies ist aus meiner Sicht für eine Untersuchung wie die vorliegende durchaus fruchtbar, um eine gewisse Distanz zum Gegenstand aufrecht zu erhalten und auch negative Ergebnisse berücksichtigen zu können, ohne die eigene Lebensführung in Frage gestellt zu sehen.¹⁰ Im Laufe des Forschungsprozesses habe ich nicht nur mein Wissen über gemeinschaftliches Zusammenleben erweitert, sondern auch immer wieder meine eigene Haltung dazu reflektiert. Gerade in den Feldphasen entwickelte ich aufgrund der persönlichen Nähe und den neuen Erfahrungen durchaus Sympathien zu dieser Form der Lebensführung. Insgesamt bleibe ich aber weiter ambivalent, da diese enge Form des Zusammenlebens in verschiedenen Punkten meinem eigenen Lebensentwurf und meiner Lebenssituation nicht entspricht.

Dieser persönliche Hintergrund beeinflusst meine Forschungsinteressen, aber auch meine Rezeption und Interpretation von Erfahrungen und Beobachtungen im Feld. Da ich mich selbst nicht ablegen kann, ist es wichtig dies offenzulegen und immer wieder zu reflektieren. Um dies zu gewährleisten wurden im Laufe des Forschungsprozesses regelmäßige Reflexionsphasen eingezogen, sowohl in Eigenarbeit als auch in Form von Diskussionen mit Kolleg*innen im Rahmen von Kolloquien. Entsprechend der in Kapitel 3.2 ausgeführten Forschungsperspektive

9 In diesem Abschnitt wurde die erste Person Singular gewählt, um eine persönliche Reflexion zu ermöglichen.

10 Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass ich anderen Wissenschaftler*innen, die deutlich stärkere persönliche Verbindungen zu einzelnen Wohnprojekten, Ökodörfern oder auch gemeinschaftlicher Lebensführung insgesamt haben, absprechen möchte, gute wissenschaftliche Arbeit zu leisten und kritisch mit der eigenen Rolle umzugehen. Eine Verbindung von Wissenschaft und eigenem Aktivismus kann, muss aber sicherlich nicht zu Problemen führen und bietet darüber hinaus spezifische Chancen und Erkenntnispotenziale.

ist es darüber hinaus wichtig, noch einmal zu betonen, dass die Arbeit nicht nur den Zweck verfolgt, soziologisches Wissen über gemeinschaftliches Zusammenleben zu produzieren, sondern auch politische Implikationen zur Bedeutung des gemeinschaftlichen Zusammenlebens für eine nachhaltige Entwicklung abzuleiten und zu begründen. Ausgangspunkt ist dabei die weit verbreitete Einsicht, dass eine sozial-ökologische Transformation der Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit aus normativen Überlegungen heraus angezeigt ist. Wie an unterschiedlichsten Stellen verdeutlicht wurde, leben wir in den frühindustrialisierten kapitalistischen Gesellschaften des globalen Nordens auf Kosten der Natur, der nachfolgenden Generationen und aber auch der Menschen am anderen Ende der globalisierten Produktionsketten (vgl. die Einleitung und Teil II dieser Arbeit).

Die vorliegende Untersuchung ist neben dem rein soziologischen Interesse somit auch von dem Interesse geleitet, zu eben einer solchen sozial-ökologischen Transformation beizutragen, indem untersucht wird, welche Potenziale gemeinschaftliche Wohnprojekte und die in ihnen gelebten gemeinschaftlichen Formen der Lebensführung für eine nachhaltige Entwicklung bereithalten. Dies widerspricht einer wissenschaftlichen Haltung jedoch nicht, sondern begründet vielmehr das wissenschaftliche Interesse. Wieso gerade gemeinschaftliche Formen des Zusammenlebens untersucht werden und wieso hier Potenziale vermutet werden, wurde an anderer Stelle in dieser Untersuchung ausführlich begründet (vgl. Kapitel 2).

Wie bereits in Kapitel 12.2 thematisiert, waren der *Forschungsprozess* und der Kontakt zu den Wohnprojekten von Höhen und Tiefen gekennzeichnet. Gerade die wiederholte Kontaktaufnahme für Rückfragen und organisatorische Absprachen gestaltete sich mitunter schwierig. Zugleich wurde ich von beiden Projekten sehr freundlich aufgenommen und akzeptiert, wofür ich ihnen dankbar bin. Gerade in der Zeit im Projekt Gereonsplatz wurde mir in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in vielen Bereichen das Gefühl vermittelt, kein Fremdkörper in dem Projekt zu sein und ich wurde eher als Mitbewohner denn als Forscher behandelt. Im Projekt Rosengärten gestaltete sich die Teilnahme etwas schwieriger. Zwar wurde ich auch hier jedes Mal freundlich empfangen, meine Rolle als Forscher blieb jedoch in der sozialen Interaktion dominant. Dies mag unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass sich durch die zwar regelmäßige aber zeitlich zerteilte Teilnahme an den gemeinschaftlichen Aktivitäten keine Normalisierung meiner Anwesenheit einstellen konnte. Darüber hinaus war der persönliche Bezug zu den Bewohner*innen hier aufgrund des Alters und der eigenen Lebensumstände geringer.

Zum Abschluss dieser Reflexion möchte ich noch einige weitere Sätze zur Forschungsethik (vgl. von Unger et al. 2014, von Unger 2016) sagen. Ich habe während des Forschungsprozesses immer darauf geachtet, den Projekten und ihren Bewohner*innen mit größtmöglicher Offenheit und Respekt gegenüberzutreten. Auch habe ich meine Interessen klar kommuniziert und auch die Verwertung der

generierten Daten ausführlich erläutert. Insgesamt denke ich, dies ist weitestgehend gelungen. Dennoch gab es vereinzelt Skepsis gegenüber der Forschung. Diese Vorbehalte bezogen sich in erster Linie auf die Konsequenzen der Forschung für die alltägliche Lebensführung sowie Fragen der Rückverfolgbarkeit der persönlichen Aussagen oder Verhaltensweisen und konnten in den meisten Fällen in persönlichen Gesprächen ausgeräumt werden. Dabei wurde den interviewten Bewohner*innen Anonymität zugesichert. Dieses Versprechen wird eingelöst, indem die generierten Daten und Transkripte nicht veröffentlicht wurden und werden, auch nicht in anonymisierter Form, da die Gefahr sonst zu groß ist, dass die einzelnen Personen anhand ihrer Aussagen identifiziert werden könnten, da bei dieser Art von Forschung im Gegensatz zu anderen qualitativen Untersuchungen schnell erste Eingrenzungen im Hinblick auf Forschungsfeld und infrage kommende Personen getroffen werden können (vgl. Kühl 2020: 63ff.). Neben dieser ersten Stufe der Anonymisierung wurden schließlich auch die Namen der Projekte und des Forschungsfeldes unkenntlich gemacht, bzw. mit Pseudonymen belegt, um die Anonymisierung zu gewährleisten. Auf diese Weise werden die Persönlichkeitsrechte der Bewohner*innen gewahrt, ohne die Analyse des Materials zu stark zu beeinflussen.

13. Varianten des gemeinschaftlichen Wohnens: Die Fallstudien

Wie bereits im vorherigen Kapitel deutlich geworden ist, repräsentieren die beiden Fallstudien unterschiedliche Varianten des gemeinschaftlichen Wohnens. Sie variieren in vielerlei Hinsicht, was die Geschichte der Entstehung, die Eigentumsverhältnisse, die Form des Zusammenlebens oder auch die Zusammensetzung der Bewohner*innen betrifft und eignen sich aus diesem Grund hervorragend für eine kontrastierende Analyse. In der Folge werden die Projekte genauer vorgestellt und ein erster Vergleich vorgenommen, um auf diese Weise eine Grundlage für die weiteren Analysen zu legen.

13.1 Das alternative Wohnprojekt Gereonsplatz

Das alternative Wohnprojekt Gereonsplatz wurde in den frühen 1970er Jahren gegründet, nachdem das für mehrere Jahre leerstehende Haus infolge einer Demonstration für mehr bezahlbaren Wohnraum von einer Gruppe von Studierenden und Auszubildenden besetzt wurde. Schon wenige Tage später wurde es von der Stadt gekauft und zur Nutzung dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AstA) der Universität vermietet. Dieser wiederum stattete die Besetzer*innen mit Mietverträgen aus, was dazu führte, dass die Besetzung beendet wurde. Bis vor einigen Jahren war der AstA an der Verwaltung des Projektes beteiligt. Dabei kümmerte er sich in erster Linie um die Finanzen und unterstützte die Bewohner*innen bei